

Robert Seethaler: Ein ganzes Leben – – Rezension

Dieser Seethaler-Roman ist der erste Text, der mir derzeit (, und zwar im Dez. 2014) von dem mir bis dahin noch unbekanntem Autor in die Hände gekommen ist. Und kürzlich habe ich nun den Film darüber gesehen und natürlich verglichen. Eigenartigerweise oder vielleicht ja auch nicht total überraschend waren meine Erinnerungen an die Handlung des Buches schon ziemlich verblasst, so dass ich nach diesem Film das Buch noch einmal durchgelesen habe. Ein gutes Buch – so meine Überzeugung – kann man ja durchaus mehrere Male mit Gewinn lesen.

Dieser Seethaler-Text bestärkt mich in meiner These, dass gute Literatur neben dem Thema primär durch seine Sprachgebung und Perspektivierung bestimmt wird. Dadurch bekommt gerade auch ein eigentlich wenig spektakuläres Thema seine Prägnanz und seine spezifische Qualität.

Seethaler beschreibt in seinem Buch die wichtigsten Stationen, ja, fast das *ganze Leben* eines Mannes namens Andreas Egger, der vom Anfang bis zum Ende der unteren Stufe der Gesellschaft angehört. Als Waisenkind wächst er bei einem hartherzigen Stiefvater auf, wird von demselben oft schwer gezüchtigt. Erwachsen geworden befreit er sich dann aus dieser harten Fron und beginnt ein eigenständiges Leben, wobei er sich nicht zu schade ist, für seinen Lebensunterhalt die unterschiedlichsten und zum Teil auch recht schweren körperlichen Arbeiten zu verrichten. Da zu der Zeit der Tourismus mehr und mehr an Fahrt gewinnt und, dadurch ausgelöst, nun nach und nach überall sogenannte Seil- und Gondelbahnen gebaut werden, findet auch Egger hier passende Arbeit. Nach einer gewissen Zeit hat er so viel Geld gespart, dass er vom Gastwirt des Ortes ein kleines Grundstück am Berg mit einer kleinen Hütte pachten kann. Und als Überhöhung und Bestärkung dieses bescheidenen Glücks gewinnt er die Gunst einer jungen im Gasthaus des Dorfes beschäftigten Frau namens Marie: Sie treffen sich des Öfteren nach dem sonntäglichen Kirchgang und schließlich zieht sie zu ihm und beide erleben nun eine für beide recht glückliche Zeit. Aber nur kurzzeitig, weil eines Tages durch eine Lawinenabgang die Hütte fast völlig zerstört, die junge Frau getötet und Egger selber schwer verletzt wird. Es dauert eine ganze Zeit, bis Egger wieder halbwegs auf den Beinen ist und wieder arbeiten kann, wenn auch von nun an nur noch solche Arbeit, zu der er körperlich noch imstande ist. Obwohl Egger zu Anfang des Krieges, des Zweiten Weltkriegs, wegen seiner partiellen Behinderung – seit seiner Jugend hinkte er – , als untauglich zurückgestellt worden ist, wird er 1942 schließlich doch noch Soldat, gerät schon bald in Gefangenschaft und kehrt erst nach acht Jahren in sein Dorf zurück.

Da das Entlassungsgeld für Kriegsheimkehrer recht bemessen ist, nimmt Egger immer mal wieder irgendwelche Gelegenheitsarbeiten an. Er wohnt vorübergehend in einer Art "Bretterschlag" direkt hinter dem Schulhaus. Für kurze Zeit spielt er dann noch die Rolle eines Fremdenführers für Touristen. Und für kurze Zeit macht er dann noch die etwas nähere Bekanntschaft der auch schon älteren und offensichtlich an Vereinsamung leidenden Aushilfslehrerin namens Anna Hollers ("*Der Mensch ist oft allein auf dieser Welt*", *sagte sie*. 131). Doch als diese ihm gefühlsmäßig zu nahe kommt, geht er abrupt auf Distanz, auch deshalb, weil er Marie, seiner einstigen Geliebten, auch über deren Tod hinaus nicht untreu werden will. Ein letztes und ihn ziemlich emotionalisierendes Ereignis ist für Egger die durch Skifahrer im Gletschergebiet aufgefundene und ins Dorf verbrachte Leiche des sogenannten *Hörnerhannes*, eines Ziegenhirten, den Egger vor über fünfzig Jahren vor dem Erfrierungstod retten wollte, der sich dann aber durch Flucht diesem Rettungsversuch entzogen hatte.

In seinen letzten Lebensjahren findet Egger eine letzte Unterkunft in einem ehemaligen in den Berg hineingearbeiteten Viehstall, den er sich zum Wohnen hergerichtet hatte. Hier verlebt er nun von den Dorfbewohnern ziemlich isoliert und von den zivilisatorischen Neuerungen einer neuen Epoche weitestgehend unberührt als eigenbrötlerischer Sonderling die letzte Jahre seines Lebens (141). Eines Lebens, von dem er sich einiges erhofft, in dem er nach eigenem Urteil einiges erreicht hatte und das in seiner eigenen Rückschau auf sein Leben im Ganzen gesehen "gar nicht so schlecht gelaufen war" (141).